

BEIHEFTE ZUR  
ZEITSCHRIFT FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON GUSTAV GRÖBER  
FORTGEFÜHRT VON WALTHER VON WARBURG  
HERAUSGEGEBEN VON KURT BALDINGER

BAND 169



GEORG BOSSONG

---

**Probleme der Übersetzung  
wissenschaftlicher Werke  
aus dem Arabischen  
in das Altspanische  
zur Zeit Alfons des Weisen**



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

1979

**Als Habilitationsschrift auf Empfehlung der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.**

---

**CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek**

**Bossong, Georg:**

**Probleme der Übersetzung wissenschaftlicher Werke aus dem Arabischen in das Altspanische zur Zeit Alfons des Weisen / Georg Bossong. – Tübingen : Niemeyer, 1979.**

(Zeitschrift für romanische Philologie : Beih. ; Bd. 169)

**ISBN 3-484-52075-2**

---

**ISBN 3-484-52075-2 ISSN 0084-5396**

**© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1979**

**Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen. Printed in Germany**

**Satz und Druck: Allgäuer Zeitungsverlag GmbH, Kempten**

**Einband: Heincr. Koch, Tübingen**

*Für Alexander*



# INHALTSÜBERSICHT

Vorwort . . . . .	IX
1. SPRACHWISSENSCHAFTLICHER TEIL . . . . .	1
1.1. Der Begriff der Akkulturation . . . . .	3
1.2. Sprachwissenschaftliche Grundlegung . . . . .	10
1.2.1. Allgemeine Derivationstheorie . . . . .	10
1.2.2. Transpositionstheorie . . . . .	22
1.2.2.1. Allgemeine Transpositionstheorie . . . . .	22
1.2.2.2. Die Bedeutung der Transposition; Konstituierung von Ver- standesgegenständlichkeiten . . . . .	40
1.2.2.3. Semantik der Transposition; Sprache der Wissenschaft . . . . .	46
1.2.3. Derivation und Übersetzung; der Begriff der Metataxe . . . . .	51
2. PHILOGISCHER TEIL. . . . .	55
2.1. Allgemeine Einleitung . . . . .	57
2.2. Astronomische Werke Alfons' X. . . . .	59
2.2.1. Der Codex Complutensis . . . . .	59
2.2.1.1. Beschreibung des Codex und seines Fortwirkens . . . . .	59
2.2.1.2. Zur Quellenlage der einzelnen Traktate . . . . .	69
2.2.2. Der Codex Arsenalis . . . . .	81
2.2.3. Sonstige astronomische Werke . . . . .	82
2.3. Andere herangezogene Werke . . . . .	83
3. EMPIRISCHER TEIL. . . . .	85
3.1. Universalisierung . . . . .	87
3.1.1. Allgemeine Einleitung . . . . .	87
3.1.2. Direkte Übernahmen . . . . .	89
3.1.3. Direkte Nachbildungen . . . . .	106
3.1.3.1. Direkte Nachbildungen auf lexematischem Rang . . . . .	106
<i>Exkurs:</i> Besonderheiten der direkten Nachbildung in der Sentenz . . . . .	129
3.1.3.2. Direkte Nachbildungen auf translexematischen Rängen: analytische Begrifflichkeit . . . . .	141
3.1.4. Indirekte Übernahmen und Nachbildungen . . . . .	149
3.1.5. Gesamtbilanz der bei der Universalisierung angewandten Methoden . . . . .	162

3.2.	Komplektisierung . . . . .	165
3.2.1.	Allgemeine Einleitung . . . . .	165
3.2.2.	Negative Abgrenzung . . . . .	166
3.2.2.1.	Das Problem der arabischen Relativsatzkonstruktion . . .	166
3.2.2.2.	Lexemische Hypotaxe des Arabischen gegen phrasemische des Spanischen . . . . .	175
3.2.3.	Komplektisierung des Altspanischen durch das Arabische .	181
4.	Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur . . . . .	197

## VORWORT

Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein empirischer Beitrag zu der allgemeinen Problematik der Entstehung von Kultursprachen und der Neuentwicklung von Ausbauregistern nach fremdem Vorbild. Die Aktualität einer solchen Fragestellung wird schlagend deutlich, wenn man die im heutigen „sprachlichen Weltprozeß“ beobachtbare Emanzipation zahlreicher Sprachen und die hiermit verbundenen Ausbauprobleme betrachtet, wie sie sich aus den spezifischen Bedingungen des „technischen Zeitalters“ notwendig ergeben. Trotz ihrer immensen politischen und sozialen Bedeutung<sup>1</sup> tritt diese Problematik erst allmählich in das Blickfeld der gegenwärtigen Sprachwissenschaft. Um so wichtiger erscheint es, die hierbei auftretenden sprachlichen Phänomene an einem konkreten Beispiel in aller Ausführlichkeit zu untersuchen und dafür einen Beschreibungsapparat zu entwickeln, der sich auf analoge Fälle übertragen läßt.

Ein historischer Untersuchungsgegenstand bietet sich für eine solche Fallstudie in besonderem Maße an, weil er in sich abgeschlossen und überschaubar ist. Für den Romanisten ist in diesem Zusammenhang die alfonsinische Ära mit ihrer außergewöhnlichen Dynamik und Vielgestaltigkeit ein denkbar günstiges Arbeitsfeld. In der Tat kann gerade die Entstehung wissenschaftlicher Fachprosa im Altspanischen unter dem Impuls des Arabischen zur Zeit Alfons des Weisen für die systematische Behandlung der eben skizzierten Fragestellung als Paradigma dienen, handelt es sich doch um den einzigen Fall innerhalb der uns näher stehenden Sprachen, in dem ein auf verstärkten Ausbau zielender fremdsprachlicher Impuls von einer genetisch nicht verwandten Sprache ausgegangen ist, ein Vorgang, der sich außerhalb Europas immer wieder abgespielt hat und noch heute hundertfach vor unsern Augen abspielt.

Unabhängig von der überragenden, seit jeher bekannten historischen Bedeutung der arabisch-spanischen Kulturbeziehungen, die ebenso vielfältig wie tiefgreifend auf das mittelalterliche Geistesleben in Europa eingewirkt haben, kann daher diese Arbeit auch ein systematisches Interesse beanspruchen, insofern als die Historie hier im Licht einer übergreifenden sprachwissenschaftlichen Fragestellung gesehen wird: es wird versucht, bestimmte Bereiche der Sprachentwicklung in der Zeit Alfons

---

<sup>1</sup> Cf. BOSSONG, *Sprachpolitik*.

des Weisen als Modell für diejenigen allgemein beobachtbaren Phänomene darzustellen, die hier unter den Begriff der sprachlichen Akkulturation subsumiert werden. Andererseits erhellt, wie ich glaube, der so entwickelte allgemeine Beschreibungsrahmen viele Aspekte dieses bislang noch nie im Detail untersuchten Gebietes. Theorie und Empirie sind unauflöslich miteinander verbunden und befruchten sich gegenseitig.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Gliederung der Arbeit. Im ersten, sprachwissenschaftlichen Teil wird der theoretische Rahmen entwickelt, der für eine adäquate Darstellung der Empirie unerlässlich ist. Ein weitergehender Anspruch wird in diesem Zusammenhang nicht erhoben; sicherlich haben einige der hier vorgebrachten Gedanken weitreichende Implikationen, doch hätte deren Entfaltung den gesteckten Rahmen bei weitem überschritten<sup>2</sup>. Der zweite, philologische Teil bringt eine ausführliche Darstellung der Textbasis, auf deren Auswertung die empirische Untersuchung beruht. Schließlich werden im dritten, empirischen Teil die in (I) entwickelten Kriterien auf das in (II) beschriebene Material angewandt und entsprechende Schlußfolgerungen gezogen.

Die Arbeit ist im wesentlichen in den Jahren 1973 bis 1975 entstanden, gleichzeitig mit der vor kurzem in derselben Reihe erschienenen Edition der *Canones de Albateni*<sup>3</sup>. Auf diese Edition und insbesondere auf das ihr beigefügte ausführliche Glossar wird im Verlauf der Untersuchung immer wieder verwiesen. Beide Publikationen sind eng aufeinander bezogen; der Leser der vorliegenden Arbeit sollte daher auch den Text von C bei der Hand haben.

Bibliographische Angaben werden ohne Anspruch auf Vollständigkeit gemacht. Auf eine Aktualisierung von Gedankengängen, die ich inzwischen weiterentwickelt habe, wurde bewußt verzichtet; dies gilt besonders für den ersten, sprachwissenschaftlichen Teil. Bezüglich der angewandten Transkription orientalischer Sprachen verweise ich auf die entsprechenden Hinweise in C. In diesem Werk finden sich auch die Dankesbezeugungen an diejenigen Personen und Institutionen, denen das Forschungsprojekt, dessen zweiter Teil hiermit vorgelegt wird, Anregungen und Hilfe verdankt.

Ich möchte indessen nicht versäumen, auch an dieser Stelle Herrn Professor Baldinger für seine verständnisvolle und engagierte Förderung sowie für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe der Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie von Herzen zu danken.

Paris, im Sommer 1978

Georg Bossong

---

<sup>2</sup> Erste Weiterentwicklung bestimmter Teilaspekte liegen mittlerweile gedruckt vor (Bossong, *Terminologie* und *Abstracción*).

<sup>3</sup> Bibliographische Angaben: siehe Primärtexte, C.

## **SPRACHWISSENSCHAFTLICHER TEIL**



1.1. In der Entwicklungsgeschichte vieler Kultursprachen läßt sich ein bestimmtes Grundmodell immer wieder beobachten: eine kulturell noch wenig entwickelte Gemeinschaft, deren Sprache bis dahin nur als ein lokales *vernacular*<sup>1</sup> verwendet worden und daher in ihren Ausdrucksmitteln wie in ihrer Verwendbarkeit beschränkt geblieben ist, kommt in Kontakt mit einer hoch entwickelten Gemeinschaft und ihrer Sprache, die als Trägerin einer umfassenden Kultur über eine reiche und differenzierte Ausdrucksskala verfügt. Wenn nun auf seiten der weniger entwickelten Gemeinschaft eine entsprechende Disposition vorhanden ist, kann von dieser Konfrontation eine befruchtende Wirkung ausgehen: aus dem Verlangen, das Niveau der überlegenen Kultur zu erreichen, erwächst das Bedürfnis, sich zunächst deren Leistungen zu eigen zu machen; da diese Leistungen zu einem wesentlichen Teil sprachlich fixiert sind und sich in Lexikon und Syntax der überlegenen Sprache niedergeschlagen haben, ergibt sich die Notwendigkeit, diese Sprache zu erlernen, die in ihr verfaßten Werke zu studieren und sie schließlich der eigenen Sprache und Kultur einzuverleiben; das Mittel zu dieser Aneignung ist die Übersetzung von Werken aller Art, in denen der höhere Standard der überlegenen Kultur zum Ausdruck kommt. Wegen der begrenzten Ausdrucksfähigkeit der weniger entwickelten Sprache stehen ihre Sprecher, die solche Übersetzungen anfertigen sollen, vor schwierigen Problemen, die eine Herausforderung an ihre sprachliche Kreativität darstellen. Durch die Überwindung dieser Schwierigkeiten gewinnen sie ihrer eigenen Sprache neue Bereiche hinzu, sie steigern ihre Ausdrucksfähigkeit und fördern die Universalität ihrer Verwendbarkeit durch die Präzisierung ihres begrifflichen Instrumentariums, die Schaffung neuer Terminologien und die Ausweitung ihrer syntaktischen Möglichkeiten. Die Notwendigkeit von Übersetzungen wirkt somit als Katalysator, der in der Zielsprache Prozesse in Gang setzt, die sie schließlich dazu befähigen, ebenso wie die Ausgangssprache als Trägerin einer umfassenden Kultur zu fungieren. Erst nach solchen Übersetzungsbemühungen und der durch sie bewirkten Bereicherungen und Ausweitungen kommen in der bis dahin weniger entwickelten Zielsprache<sup>2</sup> eigenständige Werke zustande, die denen der befruchtenden Kultur gleichrangig sind.

Ich möchte den hier geschilderten Vorgang Akkulturation nennen.

Man kann nun das Stimulus-Response-Schema des Behaviorismus auf diesen Vorgang anwenden und sagen, daß eine kulturell höher ent-

<sup>1</sup> Cf. zur Unterscheidung von *vernacular* einerseits und *langue véhiculaire* bzw. *koinè* andererseits Jean Fourquet, Langue – dialecte – patois, in: MARTINET, *Encyclopédie*, 571–596.

<sup>2</sup> Zu den Begriffen *Ausgangssprache* und *Zielsprache* cf. die übersetzungswissenschaftliche Literatur, z. B. GÜTTINGER, *Zielsprache* oder ALBRECHT, *Übersetzung*, 3.

wickelte Sprache A als Stimulus auf eine weniger entwickelte Sprache B wirkt, die ihrerseits durch Akkulturierung als Response hierauf reagiert. Im folgenden soll die Sprache A als Stimulus-Sprache (abgekürzt: S-Sprache) und die Sprache B als Response-Sprache (abgekürzt: R-Sprache) bezeichnet werden.

Damit keine Mißverständnisse entstehen, sei gleich hier prinzipiell auf folgendes hingewiesen. Es soll nicht behauptet werden, daß es nur auf Grund einer Akkulturierung möglich sei, in einer gegebenen Sprache bestimmte Aussagen zu machen, daß also prinzipiell erst der Kontakt mit einem höher entwickelten Kulturidiom eine Sprache dazu befähige, bestimmte Dinge auszudrücken. Dagegen spricht allein schon die Tatsache, daß sich manche Sprachen, wie das Griechische, das Altindische und das Chinesische, ohne von außen kommendes Vorbild zu Kultursprachen entwickelt haben.

Aus diesem Grunde wäre es auch ganz falsch, den hier beschriebenen geringeren Ausbildungszustand einer Sprache als Trägerin einer umfassenden Kultur im Sinne einer inhärenten »Primitivität« mißzuverstehen. Es unterliegt längst keinem Zweifel mehr, daß es keine Primitivsprachen gibt, daß vielmehr alle Sprachen grundsätzlich als gleichwertig und gleichrangig zu betrachten sind.

Es ist sicher grundsätzlich möglich, in jeder Sprache alles auszudrücken, sonst gäbe es auch weder Übersetzungen noch Akkulturierungen. Jedoch ist es faktisch von erheblicher Bedeutung, über welche Dinge in einer Sprache gewöhnlich gesprochen wird<sup>3</sup>, welche Ausdrucksmittel geläufig sind und mit Selbstverständlichkeit bereitstehen und welche erst ad hoc gefunden oder langatmig umschrieben werden müssen. Ohne die mittlerweile sehr umfangreiche Diskussion über das sprachliche Relativitätsprinzip<sup>4</sup> in extenso aufzugreifen, sei hier vermerkt, daß es nicht darum geht, einen sprachlichen Determinismus auf das Denken zu postulieren, etwa in dem Sinne, daß in einer Sprache ein Gedanke nicht gedacht werden kann, weil in ihr bestimmte Begriffe oder bestimmte syntaktische Kategorien nicht vorhanden sind<sup>5</sup>, als vielmehr darum, den instrumentalen und operationalen Charakter des sprachlichen Zeichensystems zu akzentuieren: wenn für die Erfassung eines bestimmten Seinsbereiches präzise begriffliche und voll ausgebildete syntaktische Hilfsmittel zur Verfügung stehen, liegt es näher, über diesen Seinsbereich nachzudenken, und ist es leichter, zu sinnvollen Aussagen über ihn zu gelangen, als wenn

---

<sup>3</sup> Cf. die gleiche Formulierung in etwas anderem Zusammenhang bei ALBRECHT, *Übersetzung*, 11.

<sup>4</sup> Cf. u. a. die folgenden Titel: SAPIR, *Language*; WHORF, *Language*; WEISGERBER, *Menschheitsgesetz*; GIPPER, *Bausteine*; GIPPER, *Denken*; LUTHER, *Sprachphilosophie*.

<sup>5</sup> In die Nähe der Behauptung eines solchen Determinismus tendieren manchmal die Thesen von Whorf, Weisgerber und Gipper.

dies nicht der Fall ist. So verstanden, hat der Weisgerbersche Terminus von den »sprachlichen Zugriffen«<sup>6</sup> einen guten Sinn. Der Prozeß der Akkulturation besteht gerade darin, solche Instrumentarien und Hilfsmittel nach fremdem Vorbild für die eigene Sprache zu schaffen und für ihre Sprecher bereitzustellen. Gerade in diesem Zusammenhang bewahrt sich somit Humboldts berühmter Satz von der Sprache als *Energie*<sup>7</sup>, der ja viel mehr auf die im menschlichen Sprachvermögen liegende kreative Potenz verweist als auf jene eher technische Generativität, für die Chomsky den Humboldtschen Satz reklamiert hat<sup>8</sup>. Bei der Akkulturation wirkt demnach die Notwendigkeit der Übersetzung kreativierend in dem Sinne, daß sie die Schaffung von Instrumentarien veranlaßt, die leichte Zugriffe auf bis dahin nur unter Schwierigkeiten erfaßbare Seinsbereiche ermöglicht.

Eine weitere Abgrenzung ist nötig.

Das Phänomen der Akkulturation gehört zu dem Komplex des Kontaktes zwischen Sprachen<sup>9</sup>, jedoch ist zu beachten, daß es sich hierbei nicht um jenen quasi »natürlichen« Kontakt handelt, der auf direktem Wege durch die mündliche Verständigung zwischen zwei Individuen verschiedener Sprachen entsteht; vielmehr geht es um eine Berührung auf der soziokulturellen Ebene der Schriftsprache, wobei die stilistischen Charakteristika dieser Sprachform auch dann dominant sind, wenn es zu mündlicher Kommunikation zwischen den Angehörigen der beiden Sprachgemeinschaften kommt<sup>10</sup>. Eine Beeinflussung durch Akkulturation ist demnach etwas grundsätzlich anderes als die Wirkung von Substraten. Während bei diesen die Einwirkung sozusagen an der Basis des Kommunikationsgefüges ansetzt und daher so fundamentale Gegebenheiten wie die phonetische Struktur, den grammatischen Bau und den elementaren Grundwortschatz betreffen und umgestalten kann, bezieht sich die Einwirkung der Akkulturation auf Phänomene an der Spitze der Kommunikationspyramide, nämlich die schriftliche oder doch zumindest stilistisch auf schriftsprachlicher Ebene stattfindende Kommunikation in jeweils fachspezifischen, nicht-elementaren Bedeutungsbereichen. Daher kann die Akkulturation nur eine Erweiterung und Ausgestaltung von Teilbereichen der Sprache bewirken, nie eine grundlegende Umbildung tief

---

<sup>6</sup> Cf. WEISGERBER, *Menschheitsgesetz*, 74ff.

<sup>7</sup> HUMBOLDT, *Sprachbau*, 418 (Akademie-Ausgabe VII 46): »Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energie)«.

<sup>8</sup> CHOMSKY, *Current Issues*, 17; CHOMSKY, *Cartesian Linguistics*, 26. Auf falsche Auslegung Humboldts durch Chomsky ist mehrfach hingewiesen worden, z. B. in COSERIU, *Sprache*, 213 (Semantik, innere Sprachform und Tiefenstruktur); WEYDT, *Chomsky*, 56–74.

<sup>9</sup> Cf. hierzu die monumentale Arbeit mit ihrer reichhaltigen Bibliographie von WEINREICH, *Contact*.

<sup>10</sup> Cf. hierzu beispielsweise die Ausführungen von Nida zu den Unterschieden von schriftlichem und mündlichem Stil in NIDA, *Übersetzung*, 132–134.

verwurzelter Sprechgewohnheiten. Entscheidend ist außerdem, daß durch die Akkulturation keine systemverändernden Neuerungen in eine Sprache eingebracht werden, sondern diese nur angeregt wird, die in ihr liegenden Möglichkeiten voll auszuschöpfen. Es geht also nicht um Wandel und Umbau von Grund auf, sondern in erster Linie um Ausbau des bereits Bestehenden<sup>11</sup>.

Was nun die Kriterien betrifft, nach denen man ein lokal wie strukturell begrenztes *vernacular* von einer Sprache unterscheiden kann, die als Vehikel einer umfassenden Kultur dient, so muß von vornherein betont werden, daß solche Kriterien immer nur eine relative Geltung haben und daß die Unterscheidung selbst nur graduell, nie als polarer Gegensatz gesehen werden darf. Es gibt nicht schlechthin kultivierte gegenüber schlechthin nicht kultivierten Sprachen, sondern nur jeweilige Grenzwerte für das, was in einer bestimmten Sprache in einem gegebenen historischen Moment nach zuvor definierten Kriterien als Äußerstes geleistet wird.

Ich möchte die beiden grundlegenden Parameter, nach denen diese Grenzwerte bestimmt werden können, als Universalität und Komplexität bezeichnen; der jeweils dazu gehörige Vorgang der Steigerung der Grenzwerte soll Universalisierung beziehungsweise Komplektisierung genannt werden.

Das erste dieser beiden Kriterien bezieht sich auf die Tatsache, daß eine Kultursprache (vor allem mit Hilfe ihres Lexikons) auf allen Gebieten des jeweils historisch gegebenen menschlichen Wissens ein so differenziertes Inventar bereitstellt, daß sie universal in allen Bereichen angewendet werden kann; die Akkulturation bewirkt also einerseits die äußere, auf die Anwendbarkeit bezogene Universalität einer Sprache, indem sie ihre Begrifflichkeit nach allen Richtungen hin erweitert und ausbaut.

Das zweite Kriterium nimmt Bezug darauf, daß in einer Kultursprache (vor allem durch ihre syntaktischen Möglichkeiten) gedankliche Zusammenhänge von hoher Komplexität erfaßt und adäquat, das heißt unter Beibehaltung der hierarchischen Gliederung der sie konstituierenden Elemente, ausgedrückt werden können; die Akkulturation steigert somit andererseits die innere, auf die Struktur bezogene Komplexität einer Sprache, indem sie die Versatilität und Ausdrucksfähigkeit ihrer Syntax erhöht.

Man kann dementsprechend die Akkulturation etwas genauer definieren als den Prozeß der Universalisierung und/oder der Komplektisierung einer R-Sprache B unter dem Einfluß und durch die Anregung einer S-Sprache A.

<sup>11</sup> Cf. zu dem Problem des systemimmanenten und des systemerneuernden Sprachwandels. COSERIU, *Sprache*, 71ff. (= Sincronía, diacronía y tipología, in: Actas del XI Congreso Internacional de Lingüística y Filología Románicas Madrid 1965, Bd. I, Madrid 1968, 269ff.).

Es muß an dieser Stelle ausdrücklich betont werden, daß die hier vorgeschlagenen Begriffe primär einen heuristischen Wert haben; es wird mit ihnen nicht so sehr ein theoretisch-systematischer Anspruch erhoben, vielmehr soll mit ihrer Hilfe nur versucht werden, eine Reihe beobachtbarer, isolierter Einzelfakten zusammenzubringen und miteinander in Beziehung zu setzen. Insbesondere soll gezeigt werden, daß das, was sich mit der spanischen Sprache in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts abspielte, kein Einzelfall war, sondern vielfältige Parallelen in den verschiedensten Epochen und Kulturen hat.

Vor einer ins Detail gehenden sprachwissenschaftlichen Analyse der bei der Akkulturation beteiligten Mechanismen sollen einige Beispiele die bisher vorgebrachten Thesen verdeutlichen.

Man kann zunächst unterscheiden zwischen primären und sekundären S-Sprachen. Primäre S-Sprachen sind solche, deren Ausbildung sich ohne die von außen kommende Einwirkung einer Akkulturierung vollzogen hat und deren Entwicklung daher ganz nach eigenen Gesetzmäßigkeiten verlaufen ist, ohne den *challenge* einer fertig ausgeprägten Kultursprache, nur auf Grund des elementaren und allgemeinen *challenge*, der auch die Entstehung von Kulturen überhaupt bewirkt<sup>12</sup>.

Wie schon erwähnt, können unter den großen Kultursprachen vor allem das Griechische, das Altindische und das Chinesische als primäre S-Sprachen gelten. Sie haben die Akkulturierung von R-Sprachen bewirkt, die dann ihrerseits wieder als sekundäre R-Sprachen neue R-Sprachen akkulturiert haben. So hat das Griechische auf die Ausgestaltung des Lateinischen entscheidenden Einfluß ausgeübt; weniger allgemein bekannt ist die Tatsache, daß auch das Arabische seine Universalisierung und Komplektisierung zu einem ganz wesentlichen Teil den Bemühungen der frühabassidischen Übersetterschulen verdankt, die hauptsächlich aus griechischen Quellen schöpften<sup>13</sup>. Das Sanskrit wurde für die Entwicklung der neueren arischen und dravidischen Sprachen ebenso bestimmend wie für die Ausgestaltung einiger nicht-indischer Kultursprachen Südasiens. Das Chinesische schließlich ist zur prägenden Kraft des von ihm bestimmten Kulturkreises geworden und hat zahlreichen Sprachen seinen Stempel aufgedrückt, unter denen das Japanische die bedeutendste geworden ist. Im chinesischen Einflußbereich läßt sich auch ein instruktives Beispiel einer erfolglosen Akkulturierungsbemühung beobachten: die großen Anstrengungen Kublai Khans um die Akkulturierung des Mongolischen durch die Einsetzung einer großen Übersetzerakademie, die umfangreiche Textsammlungen aus dem Chinesischen und Tibetischen ins Mongolische übersetzten, waren letztlich ohne

<sup>12</sup> Den Begriff des *challenge* entnehme ich der Geschichtsphilosophie A. Toynbees, der in ihm die eigentliche Triebkraft für die Entstehung von Hochkulturen sieht. Cf. TOYNBEE, *Study*, 61ff.

<sup>13</sup> Cf. hierzu beispielsweise: DAIBER, *Placita*; GEORR, *Categories*.

dauerhafte Auswirkung, da das Mongolische in der Folgezeit keine entscheidende Bedeutung als Kultursprache erlangt hat<sup>14</sup>. Das Beispiel zeigt, daß dafür, ob einer Akkulturation weiterführende Bedeutung zukommt oder nicht, letzten Endes die sozialen und politischen Verhältnisse derjenigen Sprachgemeinschaft entscheidend sind, welche die R-Sprache verwendet.

Auf diese Weise primär beeinflusste R-Sprachen können nun ihrerseits zu S-Sprachen werden und befruchtend weiterwirken. Für die Ausbildung aller neueren germanischen und romanischen Sprachen ist auf diese Weise das Lateinische zu einer maßgeblich formenden Kraft geworden<sup>15</sup>.

Der Fall der romanischen Sprachen ist hierbei insofern von Interesse, als bei ihnen besonders deutlich wird, daß die Akkulturation, wie oben ausgeführt, nicht von der Basis, sondern von der Spitze aus wirkt. An der Basis der Entwicklung der romanischen Sprachen steht das von Generation zu Generation in direktem, ununterbrochenem Kontakt weitergegebene gesprochene Latein; von der Spitze her wirkte daneben stets, und zu bestimmten Epochen in besonderem Maße, das geschriebene Latein als unerschöpfliches Reservoir für alle über den elementaren Bereich hinausgehenden Bedürfnisse. Von einer Akkulturation kann man genau von demjenigen Zeitpunkt an sprechen, an dem die einzelnen romanischen Sprachen von ihren Sprechern als eigenständige, vom Lateinischen unabhängige Idiome empfunden worden sind, ein Zeitpunkt, der für die verschiedenen Sprachen bekanntlich verschieden anzusetzen ist. Aus dieser doppelten Wirkung erklärt sich das bekannte, in allen romanischen Sprachen beobachtbare Nebeneinander von sogenannten »volkstümlichen« und »gelehrten« Bildungen<sup>16</sup>.

Solche Fälle von Akkulturation im Zusammenhang mit dem Bestehen einer Diglossie-Situation<sup>17</sup> lassen sich immer wieder beobachten, beispielsweise bei der Akkulturation der neuindischen Sprachen<sup>18</sup> oder bei dem Ausbau der modernen chinesischen Umgangssprache (Guóyǔ oder

<sup>14</sup> Nach SARTON, *History*, 723. Diese Übersetzerakademie arbeitete fast gleichzeitig mit der von Alfons X. beauftragten Übersetzerschule in Spanien!

<sup>15</sup> Cf. zu diesem ganzen Komplex die bei aller Kürze bestechende Arbeit von WOLFF, *Origines*.

<sup>16</sup> Cf. hierzu die Ausführungen von TAGLIAVINI, *Origini*, zu dem Thema »superstrato culturale latino« (§ 61, S. 325–332).

<sup>17</sup> D. h. einer Situation, in der eine mit hohem Prestige versehene, aber aus dem normalen mündlichen Gebrauch verschwundene Sprache als Kultursprache für alle schriftsprachlichen Belange verwendet wird, während im mündlichen Verkehr eine mit der Kultursprache eng verwandte, oft aus ihr entstandene Umgangssprache dominiert. Der Begriff stammt von FERGUSON, *Diglossia*.

<sup>18</sup> Cf. für die Gegenwart beispielsweise Vladimír Miltner, *Semantic Changes of Some Sanskrit Works in Modern Hindi*, in: *ASIAN*, 107–126.

Báihuà) zur Kultursprache seit 1911<sup>19</sup>. In beiden Fällen sind die klassischen Modelle, nämlich das Sanskrit und die klassische chinesische Schriftsprache (Wényǔ), von prägender Kraft.

Ein anderes Beispiel einer primär beeinflussten R-Sprache, die ihrerseits als sekundäre S-Sprache weitergewirkt hat, ist das Arabische, das in den Sprachen der islamischen Völker, Persisch, Türkisch und Urdu, tiefe Spuren hinterlassen hat.

Natürlich können sekundär akkulturierte R-Sprachen ebenfalls ihrerseits zu S-Sprachen werden und so fort. Tertiäre S-Sprachen sind beispielsweise die neueren europäischen Sprachen, die als Kolonialsprachen und als Träger der modernen Zivilisation und Technik in weltweitem Maßstab als S-Sprachen gewirkt haben und immer noch wirken<sup>20</sup>.

Komplikationen dieses Bildes können auf jeder Akkulturierungsstufe dadurch entstehen, daß mehrere S-Sprachen gleichzeitig auf eine R-Sprache einwirken. Hierbei kann nun unterschieden werden zwischen der Einwirkung von S-Sprachen, die unabhängig voneinander sind und von solchen, die ihrerseits bereits durch eine Akkulturationsrelation miteinander verbunden sind.

Mehrere voneinander unabhängige S-Sprachen waren bei der Akkulturation des Arabischen beteiligt: in erster Linie das Griechische, daneben auch das Mittelpersische, das Syrische und das Sanskrit. Zwei durch eine gemeinsame primäre S-Sprache miteinander verbundene sekundäre S-Sprachen haben auf die Ausgestaltung des Spanischen eingewirkt: das Lateinische und das Arabische, als Sprachen, die durch griechischen Einfluß selbst akkulturiert worden sind. Das Türkische schließlich hat persischem Einfluß fast ebensoviel zu verdanken wie arabischem; es ist also durch eine sekundäre und eine tertiäre S-Sprache akkulturiert worden, wobei sich die tertiäre zur sekundären ihrerseits ebenfalls als R-Sprache verhält<sup>21</sup>.

Schließlich sei noch auf die Problematik der Teilakkulturation hingewiesen, wie ich den Fall bezeichnen möchte, der immer dann eintritt, wenn eine bereits voll ausgebildete Kultursprache durch einen von außen

---

<sup>19</sup> Cf. beispielweise FORREST, *Chinese*, Kap. XII (Contemporary Trends and Problems of Chinese, S. 239–248); Zdenka Heřmanová-Novotná, Coinage and Structure of Economic Terms in Modern Chinese, in *ASIAN*, 45–77; ALLETON, *Terminologie*.

<sup>20</sup> Dieses außerordentlich aktuelle und sehr komplexe Thema kann hier nur gestreift werden. Cf. z. B. RICE, *Study*; FISHMAN, *Language Problems*; DEŠERIEV, *Problemy*. Für die spezielle Problematik des Arabischen als einer alten, aber erstarrten und heutigen Ansprüchen an Universalität nicht mehr gewachsenen Kultursprache cf. MONTEIL, *L'arabe moderne*; Ġubrān Ḥalīl Ġubrān, Mustaqbal al-luġat al-'arabiyya, in: ĠUBRĀN, *Maġmū'a*, 554–562.

<sup>21</sup> Cf. zum Türkischen die ausgezeichnete und umfassende Darstellung von STEUERWALD, *Untersuchungen*.

kommenden *challenge* dazu angeregt wird, sich neue Bereiche hinzuzugewinnen und so ihre Universalität und/oder Komplexität zu erweitern. Dieser Prozeß kann sich im Laufe der Entwicklungsgeschichte einer Sprache immer wieder abspielen, so daß manche Kultursprachen schließlich die verschiedensten Einflüsse in sich aufnehmen und verarbeiten können.

Ein Prototyp hierfür ist das Hebräische, das im Verlauf seiner langen Geschichte auf Grund der Diaspora der sie sprechenden Gemeinschaft mit einer solchen Vielzahl von Sprachen und Kulturen in Berührung gekommen ist und auf Grund einer jahrhundertelangen, eifrigen Übersetzungstätigkeit so viele Elemente in sich aufgenommen hat wie kaum eine andere Sprache<sup>22</sup>. Ob der Begriff der Akkulturation, der hier entwickelt worden ist und der ja inchoativ-punktuellen Charakter trägt, für die Darstellung und Beschreibung solcher iterativer oder gar durativ-kontinuierlicher Vorgänge ein geeignetes Instrument ist, müßte anhand detaillierter Einzeluntersuchungen überprüft werden. Ich möchte in dieser Arbeit den Ausdruck Teil-Akkulturation bei Bedarf im Sinne jeweils einmaliger Vorgänge verwenden, die strukturell mit denen der Grund-Akkulturation vergleichbar sind, aber historisch nach ihr liegen.

Ein quantitativ wie qualitativ besonders bedeutsamer Fall ist die Rezeption des Buddhismus in China. Das Chinesische hat sich durch die Übersetzung riesiger Textsammlungen aus dem Pali und dem buddhistischen Sanskrit (teilweise durch die Vermittlung noch weiterer Sprachen) einen neuen, wichtigen Bereich erschlossen und dadurch seine Universalität beträchtlich erhöht<sup>23</sup>.

Auch die oben schon angedeutete Problematik der Fortentwicklung alter Kultursprachen durch westlichen Einfluß könnte unter den Begriff der Teil-Akkulturation subsumiert werden: große Mengen von Texten philosophischer, wissenschaftlicher und technischer Natur mußten und müssen tagtäglich in Sprachen wie das Arabische, das Hindi, das moderne Chinesische, das Japanische usw. aus den modernen europäischen Sprachen übersetzt werden, was einerseits die Übersetzer vor äußerst komplizierte Probleme stellt, aber andererseits die betreffenden Sprachen in einem bis dahin kaum gekannten Ausmaß bereichert.

1.2.1. Nach dieser allgemeinen Einführung in den Begriff der Akkulturation müssen nun zunächst die sprachlichen Mechanismen, die hierbei eine Rolle spielen, genauer untersucht werden.

Das Sprachmodell, das hier zugrunde gelegt werden soll, geht von der Grundidee der Generativen Semantik aus, nach der nicht mehr, wie in der Generativen Transformationsgrammatik mit interpretativer Semantik-Komponente (dem sogenannten Standard-Modell), die Syntax die

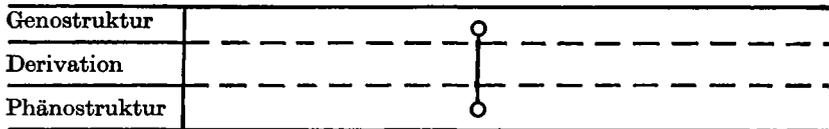
<sup>22</sup> STEINSCHNEIDER, *Hebräische Übersetzungen*.

<sup>23</sup> Einen sinnfälligen Ausdruck findet diese Bereicherung in dem klassischen Wörterbuch von SOOTHILL, *Dictionary*.

Eingabestruktur darstellt, sondern in der vielmehr die Ebene der semantischen Repräsentationen als Basis-Komponente angenommen wird. Diese Grundvorstellung, nicht ihre Ausgestaltung im einzelnen, wird von vielen der heute maßgeblichen Schulen der Linguistik geteilt; nach meiner Auffassung stellt sie den adäquatesten Ansatz zur Erfassung des Wesens der Sprache dar. Es gilt demnach folgendes Grundprinzip: auf einer universalen (das heißt, außereinzelsprachlich zu definierenden) Ebene semantischer Tiefenstrukturen werden semantische Repräsentationen erzeugt, die durch eine Serie von Transformationen oder Derivationen in (einzelsprachliche) Oberflächenstrukturen überführt werden.

Gleich an dieser Stelle möchte ich eine terminologische Konvention einführen, die dazu führt, daß die durch umfangreiche theoretische Diskussionen und wiederholte Um- und Neudeutungen stark vorbelasteten Termini Tiefenstruktur und Oberflächenstruktur vermieden werden<sup>24</sup>. In seinen Arbeiten zur Erstellung einer applikativ-generativen Grammatiktheorie hat Šaumjan das der Biologie entnommene Begriffspaar *Genotyp* (beziehungsweise *genotypische Sprache*) und *Phänotyp* (beziehungsweise *phänotypische Sprache*) als die in seiner Theorie den amerikanischen Begriffen *Tiefenstruktur* und *Oberflächenstruktur* entsprechenden Analoga geprägt. Da ich hier nicht die Šaumjansche Theorie als Ganzes adaptiere, möchte ich dieses Begriffspaar nicht unmittelbar übernehmen. Ich verwende im folgenden die Termini *Genostruktur* und *Phänostruktur* mit den dazugehörigen Adjektiven *genisch* und *phänisch*. Diese Ausdrücke verbinden den Vorteil der Prägnanz mit dem leichter Übersetzbarkeit; sie bringen außerdem den grundlegend generativen Charakter der »Tiefenstruktur« ( $\gamma\epsilon\nu\acute{\epsilon}\sigma\theta\alpha\iota$ ) ebenso zur Geltung wie die empirische Beobachtbarkeit ( $\phi\alpha\lambda\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ ) der »Oberflächenstruktur«.

Hiermit ergibt sich als grundlegendes Schema einer sprachlichen Äußerung das folgende Bild:



(1)

Dieses Modellsoll auf Grund seiner Form einfaches I-Modell heißen. Es stellt nur den Bereich der Sprache dar und geht nicht darüber hinaus; insbesondere sei festgelegt, daß die Ebene der Phänostruktur sich nicht

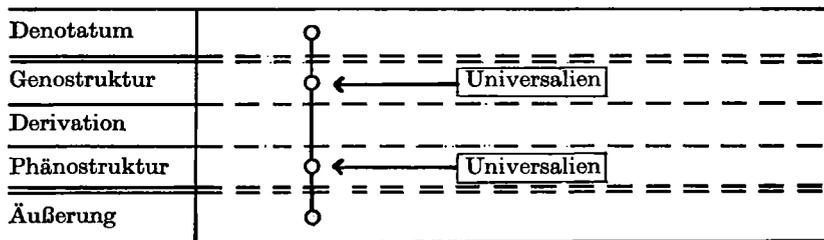
<sup>24</sup> Mich stört, nebenbei bemerkt, an diesen Begriffen auch, daß sie räumliche Vorstellungen evozieren, die mit den üblichen graphischen Darstellungen in Widerspruch stehen: die Tiefenstruktur ist oben, die Oberflächenstruktur unten! (Cf. beispielsweise FUNKKOLLEG, 2, 81–82 EBNETER, *Strukturalismus*, 228–254 usw.).

auf die akustisch-artikulatorische Substanz, sondern nur auf die Form des Ausdrucks bezieht, also auf ein Analogon des Saussureschen *signifiant*.

Man kann nun dieses Modell in drei Richtungen weiterentwickeln, die ich respektive Erweiterung, Spezifizierung und Ausbau nennen will.

Das erweiterte I-Modell bezieht den Bereich der außersprachlichen, aber durch Wahrnehmung und Bewußtsein erfäßbaren Wirklichkeit mit ein, das heißt also die Substanz des Inhalts und die Substanz des Ausdrucks: auf der einen Seite das Denotatum (*thing, referent*, außersprachliche Realität, auszudrückender Sachverhalt) oder, genauer gesagt, dessen vor jeder Sprache liegende mentale Abbildung; auf der anderen Seite die physikalisch faßbare Realität der konkreten sprachlichen Äußerung, sei sie nun akustisch-artikulatorisch als phonische oder optisch-motorisch als graphische Substanz gegeben.

Es hat also folgende Gestalt: eine außersprachliche Eingabestruktur (beispielsweise ein Sachverhalt) wird auf der genischen Ebene semantisch repräsentiert, wobei hierauf die allen Einzelsprachen vorausliegenden allgemeingültigen Gesetze des menschlichen Denkens einwirken; an dieser Stelle wäre in dem System also auch Platz für den Chomskyschen Begriff der *innate ideas*, sofern man seinen Hypothesen zustimmt<sup>25</sup>. Durch eine Serie von näher zu bestimmenden Derivationen wird diese Basisstruktur in eine Struktur der phänischen Ebene umgewandelt; auch diese Ebene wird von universalen Bedingungen bestimmt, nämlich von außereinzelsprachlichen Gesetzen der Phonetik<sup>26</sup>. Das Ergebnis sind konkrete Äußerungen einer Einzelsprache. Mit dem Symbol ← für die Beziehung der Bedingtheit genischer und phänischer Strukturen durch Universalien ergibt sich folgendes Bild:



(2)

<sup>25</sup> Zu dem Begriff cf. CHOMSKY, *Cartesian Linguistics*, 79ff.; CHOMSKY, *Innate Ideas*. Zu der hieran anschließenden Diskussion cf. PUTNAM, *Innateness*.

<sup>26</sup> Zu der Frage der formalen und substantiellen phonetischen Universalien liegen in der Linguistik mittlerweile Ergebnisse vor, die im wesentlichen als definitiv angesehen werden können. Cf. allgemein JAKOBSON, *Kindersprache*.